

Heinz Abels

**Talcott Parsons: Wie ist soziale Ordnung möglich?**

**Inhalt**

- 1. Grundannahmen von Systemtheorien
- 2. Funktionalismus
- 3. Parsons: strukturfunktionalistische Systemtheorie
- 5 3.1 Wurzeln einer soziologischen Systemtheorie
- 3.2 System: die Ordnung der Dinge
- 3.3 Systembildung als genereller Problemlösungsmechanismus
- 3.4 Das allgemeine Handlungssystem und seine Subsysteme
- 10 3.5 Grundfunktionen der Strukturhaltung (AGIL-Schema)
- 3.6 Normatives Paradigma

**1. Grundannahmen von Systemtheorien**

Die Systemtheorie ist in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts aus  
 15 der Kritik der Biologie an der Newtonschen Physik entstanden. Bis dahin ging man in der Physik im Prinzip davon aus, dass es zeitlose Naturgesetze gibt, die immer gelten und die hinter jedem einzelnen Phänomen identifiziert werden können. Dagegen wandte die Biologie ein, dass in lebenden Gebilden die Elemente  
 20 in einer komplexen Wechselwirkung zueinander stehen, die man nicht mit den statischen newtonschen Gesetzen erklären könne. Die Tatsache, dass alle Elemente untereinander in einer Wechselbeziehung stehen und dass in dieser Beziehung alle Elemente gleichzeitig Ursache und Wirkung füreinander sind, wird mit dem  
 25 Begriff des Systems bezeichnet.

Der Systemgedanke spielt in der Biologie und anderen Naturwissenschaften, vor allem aber in der Kybernetik eine zentrale Rolle. Zu den wichtigsten Grundannahmen der Systemtheorie zählen die folgenden. Die Wechselbeziehungen zwischen den  
 30 Elementen sind nicht zufällig, sondern sind in einer bestimmten Weise geordnet. Die Ordnung der Beziehungen wird Struktur genannt. Dadurch unterscheidet sich ein System auch von einer Menge. Systeme tendieren dazu, ihre Struktur in einem Gleichgewicht zu erhalten. Jedes System ist auf ein bestimmtes Ziel gerichtet. Das System bildet zu seiner Umwelt, die nicht Teil des  
 35 Systems ist, eine Grenze. Zu dieser Umwelt gehört natürlich jedes andere System. Man kann also zwischen „drinnen“ und „draußen“ unterscheiden. Manche Systeme stehen in Austauschbeziehungen mit ihrer Umwelt, weshalb sie als offene Systeme bezeichnet  
 40 werden, andere sind geschlossen.

Zusammenfassend kann man sagen: Unter einem System wird ein einheitlicher Zusammenhang verstanden, der die folgenden Merkmale aufweist:

- erkennbare Struktur
- 45 • Ziel
- Integration möglichst aller Elemente
- Kontinuität und Konstanz
- Gleichgewicht
- Geschlossenheit
- 50 • Grenze
- geregelte Beziehungen zu anderen Systemen

Wie kommt es, dass dieses naturwissenschaftliche Denken eine so starke Resonanz in der Soziologie im 20. Jahrhundert gefunden hat? Darauf gibt es eine klare Antwort: Der Systemgedanke hat  
 55 auch dort eine lange Tradition. Ein interessanter Hinweis findet sich z. B. in der „Kritik der reinen Vernunft“, wo sich Immanuel Kant mit dem wissenschaftlichen („szientifischen“) Vernunftbegriff auseinandersetzt. Er kommt zu dem Ergebnis, dass dieser Vernunftbegriff in der Form eines Ganzen zu verstehen ist. Dieses  
 60 Ganze bezeichnet er als System: „Ich verstehe unter einem System die Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee. Diese ist der Vernunftbegriff von der Form eines Ganzen, sofern durch denselben der Umfang des Mannigfaltigen sowohl als

die Stelle der Teile untereinander a priori bestimmt wird. Der  
 65 szientifische Vernunftsbegriff enthält also den Zweck und die Form des Ganzen, das mit demselben kongruiert. Die Einheit des Zwecks, worauf sich alle Teile und in der Idee desselben auch untereinander beziehen, macht, dass ein jeder Teil bei der Kenntnis der übrigen vermisst werden kann und keine zufällige Hinzu-  
 70 setzung oder unbestimmte Gründe der Vollkommenheit, die nicht ihre a priori bestimmten Grenzen habe, stattfindet. Das Ganze ist also gegliedert und nicht gehäuft.“<sup>1</sup> Was Kant hier über das System von Erkenntnis schreibt, gilt grundsätzlich für alle Systeme. Danach bezeichnet System das Zusammengesetzte,  
 75 aber es ist gleichzeitig eine Einheit, die mehr ist als die Summe der Teile. Diese Annahme geht zurück auf Aristoteles.

Eine andere Wurzel der soziologischen Systemtheorie reicht zurück auf Thomas Hobbes (1588-1679). Seine Theorie der Gesellschaft geht davon aus, dass es ein übergeordnetes Ganzes  
 80 (der Staat) geben muss, dem sich die Teile (die Individuen) fügen müssen. Die Teile haben die Funktion, dem Ganzen zu dienen, und umgekehrt können die Teile nur Bestand haben, weil ihnen das Ganze Bestand verleiht. Nur so ist Ordnung möglich.

Dieser Gedanke von der Dominanz des Ganzen wurde später, vor  
 85 allem im Zuge der Aufklärung, zurückgedrängt, als der Gedanke der Emanzipation des Individuums in den Vordergrund rückte. Danach galt die Gesellschaft als ein sich selbst regulierendes freies Spiel freier Individuen. Das war z. B. eine Kernannahme der schottischen Moralphilosophie, die vor allem in Adam Smith (1723-  
 90 1790) einen entschiedenen Vertreter der These hatte, dass die größtmögliche Freiheit des einzelnen vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht letztlich zur Förderung des Gemeinwohls führe. Diese Theorie der Gesellschaft manifestierte sich in der politischen Theorie des Liberalismus und in der Wirtschaftstheorie des freien  
 95 Wettbewerbs. Die schottische Moralphilosophie interpretierte die gesellschaftliche Integration und die Institutionen von den Interessen der Bürger aus. Die Gesellschaft wurde nicht als gegebene Ganzheit angesehen, sondern konstituierte sich durch das Handeln der Individuen. Diese Gesellschaftstheorie „legte also das  
 100 Schwergewicht nicht auf Struktur und Funktion, sondern auf Prozess und treibende Kraft, auf das Selbstinteresse, wie es in der schottischen Moralphilosophie hieß, auf die Macht des Negativen, die Subjektivität, wie es Hegel formulierte. Soziologische Theorie bedeutet hier die Einsicht in die Bedingungen und Prozesse, unter  
 105 denen bzw. durch die die emanzipierte Gesellschaft sich selbst organisiert.“<sup>2</sup>

Dieser Ansatz, der die Freiheit des Individuums gegen die Gesellschaft betonte, war auch seinerzeit nicht unumstritten. So hatte der englische Philosoph David Hume (1711-1776) zur gleichen  
 110 Zeit den Vorrang der Einheit des Ganzen betont, dem sich die Teile unterordnen müssten. Dieser Gedanke verstärkte sich, als der liberale Ansatz der schottischen Moralphilosophie in die ökonomische Theorie des Utilitarismus überging. Nach diesem Ansatz ist das ganze Denken und Handeln des Menschen ausschließlich  
 115 von individuellen Nützlichkeits Erwägungen bestimmt. Damit war die Gefahr des Egoismus beschworen, der einen gesellschaftlichen Zusammenhalt im Grunde infrage stellen musste. In Deutschland kam im politischen Bereich noch die Enttäuschung hinzu, dass die Hoffnungen des deutschen Idealismus<sup>3</sup> auf die  
 120 Entfaltung des individuellen Denkens in einer wirklich freien Gesellschaft getrogen hatten. Das war der geistige Hintergrund, in dem der Systemgedanke wieder Gewicht erhielt. Die Theorien der Gesellschaft gingen davon aus, dass Gesellschaften Ganzheiten sind, die von übersubjektiven Notwendigkeiten reguliert werden.

Dieser Gesichtspunkt findet sich in so unterschiedlichen Gesellschaftsentwürfen wie denen von Auguste Comte (1798-1857), Karl Marx (1818-1883) oder Herbert Spencer (1820-1903). Bei ihnen  
 125 „ist der Gesichtspunkt wieder vorherrschend, dass theoretische Analyse Analyse von Ganzheiten oder Systemen sein müsse - Systeme, die nicht von den Handlungen der einzelnen Handlungs-  
 130 subjekte her verstanden werden könnten. Systemanalyse heißt Analyse von übersubjektiven, welthistorischen, materiellen oder biologischen Notwendigkeiten; es handelt sich um einen Prozess, der über die Köpfe der einzelnen hinweggeht. Nachdem die Erwartungen enttäuscht worden sind, die die Aufklärung mit der  
 135 Emanzipation verbunden hatte, schlägt die theoretische Perspektive um und greift den Gedanken wieder auf, dass die gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit von Systemen, nicht von Handlungen verstanden werden müsse.“<sup>4</sup> So rückt auch der aristotelische Satz,  
 140 dass das Ganze mehr als die Summe seiner Teil sei, wieder in

den Vordergrund. Das führte zwangsläufig zu einer neuen Sicht auf den Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft und auf das Problem der sozialen Ordnung. Sie und die damit gegebene Struktur stand im Vordergrund. Die Teile - seien es Individuen oder Prozesse - hatten ihre Funktion zu erfüllen, damit diese Ordnung Bestand hat.

Dieser funktionalistische Gedanke spielte vor allem in den organizistischen Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts eine große Rolle. Diese Theorien verglichen die Gesellschaft mit einem lebenden Organismus, in dem die einzelnen Teile vor allem in ihrer Funktion für den Erhalt des Ganzen betrachtet wurden. Hier liegen Wurzeln des Funktionalismus, einer Strömung in der Kulturanthropologie, die den Systemgedanken und damit die Dominanz des Ganzen gegenüber den Teilen betonte. Diese Diskussion in der Kulturanthropologie hatte starken Einfluss auf die Soziologie der 30er Jahre in den Vereinigten Staaten und besonders auf **Talcott Parsons**, dessen Theorie die soziologische Diskussion über Jahrzehnte dort und in Europa bestimmen sollte.

**2. Funktionalismus**

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts löste sich die Kulturanthropologie aus dem bis dahin gültigen Evolutionismus und entwickelte eine eigene Theorie, die funktionalistische. Kulturanthropologen wie Bronislaw Malinowski (1884-1942) oder Alfred Reginald Radcliffe-Brown (1881-1955) wandten sich gegen eine historisierende Betrachtung und plädierten dafür, „die Kulturerscheinungen in ihrer alltäglichen Bedeutung für die jeweilige Gesellschaft zu untersuchen. Sie taten dies, weil sie davon überzeugt waren, daß die Gesellschaft eine Art Organismus ist, in dem die Einzelteile eine bestimmte und bestimmbar Funktion für die Erhaltung des Gesamtsystems haben. Alle Gesellschaften, so nahmen sie an, streben, ob groß oder klein, nach einem Gleichgewichtszustand. Deshalb müssen die funktionalen Leistungen der Bestandteile der Gesellschaft möglichst störungs- und konfliktfrei erfolgen.“<sup>5</sup>

Die allgemeinen Axiome des Funktionalismus hat Malinowski in seinem Aufsatz „The functional theory“ (1944) später so zusammengefasst:

„Eine Kultur ist wesentlich ein instrumenteller Apparat, mit dessen Hilfe der Mensch bestimmte Probleme lösen kann, die ihm in seiner Umgebung im Laufe des Prozesses der Bedürfnisbefriedigung begegnen.“

Die Kultur ist ein System von Gegenständen, Tätigkeiten und Handlungen, in dem jedes Teil ein Mittel für ein Ziel ist.

Die Kultur ist eine Ganzheit, in der die einzelnen Elemente in einem Interdependenzzusammenhang stehen.

Handlungen, Haltungen und Gegenstände werden innerhalb der Kultur um wichtige und zentrale Aufgaben in Institutionen organisiert, wie es die Familie, der Clan, die Gemeinde, der Stamm und die organisierten Verbände zum Zwecke ökonomischer Zusammenarbeit, politischer, rechtlicher und erzieherischer Tätigkeit sind.

Unter dynamischem Aspekt, d. h. im Hinblick auf die Typen von Handlungen, kann die Kultur analysiert werden unter einer Anzahl verschiedener Gesichtspunkte, wie es Erziehung, soziale Kontrolle, Wirtschaft, Wissen, Glaube und Moral sowie auch das schöpferische und künstlerische Ausdrucksverhalten sind.“<sup>6</sup>

Neben Malinowski ist noch Alfred Reginald Radcliffe-Brown als Begründer des Funktionalismus in der sozialwissenschaftlichen Theorie zu nennen. Er war es vor allem, der eine Analogie zwischen dem Zusammenhalt der Gesellschaft und einem lebenden Organismus herstellte. Das leitete ihn zu der Annahme, daß die einzelnen Teile der Gesellschaft in einem Funktionszusammenhang stehen. Diesen Funktionszusammenhang nennt er soziale Struktur. Danach definiert er das soziale Leben einer Gemeinschaft als „Funktionszusammenhang einer sozialen Struktur. Die Funktion einer jeden wiederkehrenden Tätigkeit, wie etwa die Bestrafung eines Verbrechens oder eine Begräbniszeremonie, ist der Teil, den sie in dem sozialen Leben als einem Ganzen spielt und demzufolge der Beitrag, den sie dazu leistet, daß die Struktur in ihrer Beständigkeit erhalten wird.“<sup>7</sup>

Dieser Gedanke des Zusammenhangs von Struktur und Funktion hat großen Einfluss auf das Denken von **Talcott Parsons** gehabt. In einer ersten Bilanz kann man die Zentralbegriffe Struktur und Funktion so definieren: Struktur bezeichnet die Ordnung der Be-

ziehungen zwischen Einheiten, Funktion meint den Beitrag zur Erhaltung der Struktur.

Einen wichtigen Beitrag zum Funktionalismus hat schließlich der amerikanische Kulturanthropologe Ralph Linton (1893-1953) in seinem Buch „The study of man“ (1936) geliefert. Dort unterschied er zwischen Status (a position in a particular pattern) und Rolle (the dynamic aspects of status).<sup>8</sup> Status und Rollen existieren unabhängig vom Individuum. Insofern beziehen sich die Begriffe auch nicht auf die handelnden Menschen, sondern auf das, was ihr Handeln bestimmt. Diese wichtige Differenz bringt Linton mit der Unterscheidung von Gesellschaft und sozialem System zum Ausdruck: „A society is an organization of individuals; a social system is an organization of ideas. It represents a particular arrangement of statuses and roles, which exist apart from the individuals.“<sup>9</sup>

Innerhalb des sozialen Systems hat jeder Teil eine Funktion. Nichts ist entbehrlich. Elemente, die scheinbar ohne Nützlichkeit sind, können dennoch eine solche Funktion haben, wenn sie bestimmten individuellen oder Gruppenbedürfnissen entsprechen. „So trägt etwa der Einbezug magischer Rituale in viele Tätigkeiten nichts zum Erfolg der Arbeit selbst bei, aber er sorgt für innere Sicherheit und Seelenfrieden bei dem, der arbeitet.“<sup>11</sup> Wenn sich die Fußballspieler nach einem gelungenen Torschuss auf die Finger schlagen, hat das keine unmittelbare Auswirkung auf die Arbeit, die nun gerade nicht mit den Händen ausgeübt wird, aber zum inneren Zusammenhalt der Gruppe trägt dieses Ritual zweifellos bei.

Will man den Einfluss des Funktionalismus auf die Soziologie und ihre Analyse des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum, d. h. von System und Teil, zusammenfassen, dann kann man sagen: „Der Funktionalismus hat die Bedeutung, die Selbständigkeit des System gegenüber den Handlungen zu begründen. Hier geht es nicht darum, Werte und Institutionen aus den Bedürfnissen und Handlungen abzuleiten, sondern ein System, das einen eigenen Legitimationsgrund hat, mit Bedürfnissen und Handlungen zu verbinden.“<sup>12</sup> Das ist das Thema von Talcott Parsons.

**3. Parsons: Strukturfunktionalistische Systemtheorie**

Talcott Parsons (1902-1979) wollte ursprünglich Arzt werden und studierte zunächst Naturwissenschaften, dann wandte er sich aber den Wirtschaftswissenschaften zu. Im Jahre 1925 ging er an die London School of Economics und wechselte im Jahre 1926 nach Heidelberg, wo er bei Alfred Weber eine Doktorarbeit über „Capitalism in Recent German Literature: Sombart and Weber“ begann. Nach seiner Promotion im Jahre 1927 in Heidelberg ging er an die Harvard-Universität, wo er im Jahre 1931 das neugegründete Department of Sociology übernahm, an dem er bis zu seinem Tode im Jahre 1972 lehrte. Die Geschichte der Soziologie des 20. Jahrhunderts ist ohne seine Theorie, der sich viele verpflichtet, die aber ebenso viele bestritten haben, gar nicht denkbar. Diese Theorie ist nicht leicht, und lange wurde gegen ihre oft komplizierte Sprache polemisiert. Schwierig ist die Theorie aber auch, weil Parsons eine Fülle von theoretischen Strömungen aus den verschiedensten Wissenschaften aufgegriffen und in eine soziologische Theorie eingebaut hat. Ich will nur die wichtigsten Einflüsse nennen.

**3.1 Wurzeln einer soziologischen Systemtheorie**

In London wurde Parsons mit dem Funktionalismus des Kulturanthropologen Bronislaw Malinowski bekannt. Die zentralen Annahmen des Funktionalismus übernimmt er in eine soziologische Theorie. Das gilt ganz besonders für den Systemgedanken, den der Funktionalismus in den Mittelpunkt der theoretischen Analyse rückt. Was das für die soziologische Theorieentwicklung bedeutet, hat Jonas in seiner guten Übersicht über die Entwicklung der Theorie von Parsons so beschrieben: „Theorie als Systemtheorie argumentiert nicht von bestimmten Ursachen her, sondern sie beweist (...) mittelbar. Von der Notwendigkeit der Systemerhaltung ausgehend, fragt sie nach den Bedingungen, unter denen dieses System bestehen kann.“<sup>13</sup> Es wird also gefragt, was Ordnung garantiert. „Ein soziales Phänomen wird“ denn auch „nicht aus bestimmten Ursachen herzuleiten versucht, sondern es wird gefragt, welche Funktionen erfüllt werden müssen, um eine bestimmte soziale Wirkung der Erhaltung des Systems zu erreichen. Da soziale Ordnung notwendig ist, wird festgestellt, welche Bedingungen erfüllt werden müssen, um sie zu sichern, nicht umgekehrt: aus welchen Ursachen die soziale Ordnung sich schließlich herleitet.“<sup>14</sup>

290 Die Vorgeschichte dieser wissenschaftsgeschichtlich höchst  
interessanten Verschiebung einer Grundfrage der Wissenschaften  
vom Menschen habe ich oben bei den Grundannahmen von  
Systemtheorien kurz skizziert. Nach den Erwartungen der Auf-  
klärung und den liberalistischen Annahmen, die sich aus der  
295 schottischen Moralphilosophie entwickelt hatten, trat Ende des 19.  
Jahrhunderts wiederum eine neue Sicht auf den Zusammenhang  
zwischen Individuum und Gesellschaft und auf das Problem der  
sozialen Ordnung in den Vordergrund. Diese Sicht tendierte  
wieder deutlich zu einer Systemsicht. Parsons findet sie schon bei  
300 Thomas Hobbes angelegt, der ja die Ordnung als ganzes allem  
anderen vorgeordnet hatte. Parsons hat mehrfach betont, daß es  
in seiner Theorie genau um das „Hobbesian problem of order“<sup>15</sup>  
geht - der Lösung, die Hobbes gefordert hatte, mißtraut er aller-  
dings! Nicht die Unterwerfung unter eine zentrale Macht schien  
305 ihm auf Dauer die soziale Ordnung zu garantieren, sondern die  
freiwillige Einsicht in die Vernünftigkeit einer Ordnung. Diese Ein-  
sicht wird im Prozeß der Sozialisation erreicht.

Als der Begriff Sozialisation zum ersten Mal in einer soziologi-  
schen Zeitschrift auftauchte, geschah das in einem interessanten  
Zusammenhang. Im ersten Heft des American Journal of  
310 Sociology veröffentlichte im Jahre 1896 E. A. Ross einen Beitrag  
unter dem Titel „Social control“. In diesem Aufsatz werden zwei  
Mechanismen genannt, durch die die Gesellschaft ihre schwierige  
Aufgabe bewältigt, „die Gefühle und Wünsche der Individuen so zu  
315 formen, dass sie den Bedürfnissen der Gruppe entsprechen“:  
soziale Kontrolle und Sozialisation.<sup>16</sup>

Dieser Zusammenhang steht auch hinter einem der wichtigsten  
Beiträg zur Sozialisationstheorie, den Talcott Parsons geliefert hat.  
Parsons integriert klassische Ansätze von Durkheim, Freud und  
320 Cooley, aber auch aktuelle Diskussionen wie Mead und den  
Behaviorismus. Er „bestimmt Sozialisation als den Prozeß, durch  
den die Individuen die Dispositionen erwerben, die erforderlich  
sind, um die in der Gesellschaft vorgegebenen Rollen als Akteure  
spielen zu können. Diese Rollen sind durch Normen definiert, die  
325 aus allgemeinen, in der Gesellschaft institutionalisierten Werten  
abgeleitet sind, und in Interaktionssystemen reziprok aufeinander  
bezogen.“<sup>17</sup>

Um den kontrollierenden Aspekt deutlich zu machen, wird Parsons  
gerne mit der folgenden Aussage zitiert: „What has sometimes  
330 been called the "barbarian invasion" of the stream of new-born  
infants is, of course, a critical feature of the situation of any  
society. Along with the lack of biological maturity, the conspicuous  
fact about the child is that he has to learn the patterns of behavior  
expected of persons in his statutes in his society.“<sup>18</sup> Das Bild von  
335 der Abwehr der Barbaren meint im Grunde nichts anderes, als was  
Durkheim seinerzeit mit der methodischen Sozialisation des homo  
duplex gemeint hatte! Sozialisation heißt die kulturellen Werte zu  
internalisieren und die Rollen zu erlernen, die in einer bestimmten  
Gesellschaft gelten. Aus dieser Sicht stellt sich der **Prozess der**  
340 **Sozialisation als Enkulturation** dar.

Parsons: „Das wichtigste funktionale Problem hinsichtlich des Ver-  
hältnisses des sozialen Systems zum Persönlichkeitssystem invol-  
viert lebenslanges Lernen, Entwickeln und Aufrechterhalten einer  
adäquaten Motivation zur Partizipation an sozial bewerteten und  
345 kontrollierten Formen des Handelns. Umgekehrt muss eine Ge-  
sellschaft auch ihre Mitglieder durch solche Formen des Handelns  
adäquat befriedigen oder belohnen, wenn sie langfristig auf deren  
Leistungen angewiesen ist, um als System zu funktionieren. Diese  
Beziehung konstituiert 'Sozialisation' - den gesamten Komplex von  
350 Prozessen, durch welche Personen zu Mitgliedern der gesell-  
schaftlichen Gemeinschaft werden und diesen Status beibehalten.  
Da Persönlichkeit die erlernte Organisation des sich verhaltenden  
Individuums ist, ist der Sozialisationsprozess immer wesentlich für  
deren Entstehen und Funktionieren.“<sup>19</sup> Sozialisation heißt, die  
355 individuelle Motivation mit den funktionalen Anforderungen der  
Gesellschaft zu verbinden. Die erste Erklärung für soziale  
Ordnung liegt also im Prozess der Sozialisation.

Die Voraussetzung für die Erwartung, dass es zu einer solchen  
Lösung überhaupt kommt, ist die Annahme, dass das Ganze eine  
360 immanente Ordnung aufweist, von der sich alles übrige zwangs-  
läufig ergibt.

Damit rückt wieder die Frage in den Vordergrund, wer oder was  
denn die immanente Ordnung bewirkt. Jonas vermutet, dass hinter  
der Theorie von Parsons auch die Auseinandersetzung mit einer  
365 abendländischen Philosophie gestanden hat, die Gott als Schöpfer

und Garanten der Ordnung annahm. Es war vor allem der Philo-  
soph der Harmonie in allen Erscheinungen, Gottfried Wilhelm  
Leibniz (1646-1716), der diese Welt als die beste aller möglichen  
betrachtete, der Gott als Schöpfer eine prästabilisierte Harmonie  
370 eingeschrieben hatte. Auf eine solche göttliche Ordnung kann  
Parsons bei seiner Annahme des Gleichgewichts sozialer  
Ordnung nicht zurückgreifen. Damit würde er den Ausgangspunkt  
soziologischen Denkens aufgeben und in eine Theologie der  
Ordnung zurückfallen. „Er kann auch nicht - wie Hobbes - davon  
375 ausgehen, dass es einen Leviathan gebe, der die funktionale  
Ordnung als solche garantiere. Weder Gott noch die Gewalt sind  
als Bezugspunkte soziologischer Integration in der Gegenwart  
überzeugend.“<sup>20</sup> Die Antwort liegt im Gedanken des Systems und  
der Eigendynamik seiner strukturellen Ordnung.

380 Parsons selbst hat betont, dass der Titel seines Buches „The  
social system“ auf den Physiologen L. J. Henderson zurückgeht,  
der sich seinerseits intensiv mit dem italienischen Soziologen  
Vilfredo Pareto (1848-1923) beschäftigt und als dessen besondere  
Leistung herausgestellt hatte, das Soziale als System zu denken.  
385 Parsons betont ausdrücklich, dass er diesen Gedanken Paretos in  
seinem Buch ausführen wolle.<sup>21</sup> Eine letzte Quelle seines  
Systemdenkens kommt im Begriff der Motivation zum Ausdruck,  
den er von Sigmund Freud (1856-1939) übernommen hat. Motiva-  
tion ist die psychologische Voraussetzung für die Integration und  
390 das Funktionieren von sozialen Systemen. So besteht für Parsons  
auch das Kernproblem der Dynamik von sozialen Systemen in der  
Integration zwischen allgemeinen Wertmustern und der internalis-  
ierten Bedürfnisstruktur der Persönlichkeit.<sup>22</sup>

Ein besonderes Wort verdient noch die Beziehung der funktiona-  
395 listischen Theorie von Parsons zu Herbert Spencer (1820-1903),  
dem Modephilosophen und Soziologen des 19. Jahrhunderts.  
Parsons wird gerne mit seinem berühmten Wort „Spencer ist tot“  
zitiert. So steht es in der Tat gleich zu Beginn des Buches „The  
Structure of Social Action“ (1937), aber wenn man weiterliest, stellt  
400 man fest, dass Parsons Spencers Theorie nur in einer bestimmten  
Hinsicht für tot hält: mit dessen Annahme einer Evolution von Ge-  
sellschaften. Parsons fragt nicht, warum und wie sich eine Gesell-  
schaft entwickelt, und schon gar nicht, ob es ein evolutionäres Ziel  
gibt, sondern ihn interessiert allein die Frage, wie die Ordnung in  
405 der Gesellschaft entsteht und wie sie sich erhält. Und für die  
Antwort auf diese Frage bot Spencer durchaus interessante An-  
nahmen. Er dachte die Gesellschaft nach dem biologischen  
Organismusmodell. Jonas fasst diese Annahme Spencers so zu-  
sammen: „Das soziale System erhält sich dadurch, dass seine  
410 Teile für es funktional sind bzw. dass die Strukturen, aus denen es  
besteht, zu einem Ganzen integriert werden. Die Gesellschaft als  
funktional organisiertes System von Institutionen, das ist der Kern  
der Spencerschen Theorie.“<sup>23</sup> Diese Sicht übernimmt Parsons.  
Außerdem greift er den Gedanken Spencers auf, dass die Indivi-  
415 duen ein Gratifikationsinteresse verfolgen, das heißt auf eine mög-  
lichst hohe Belohnung für ihre Anstrengungen spekulieren.

Einen starken Einfluß hat auch Emile Durkheim (1858-1917) ge-  
habt, von dem Parsons unter anderem den Gedanken der Internalisierung  
übernommen hat. In der Sozialisation und der Ver-  
420 innerlichung des sozialen Zwangs, den Werte und Normen aus-  
üben, hatte Durkheim die Erklärung sozialer Ordnung gesehen.  
Diese Erklärung hatte er gegen Hobbes, der die Zentralisierung  
von Macht als Regulativ der sozialen Ordnung annahm, und  
gegen Spencer gestellt, der aus einer sozialdarwinistischen  
425 Perspektive an die Kraft der "vertraglichen" Vereinbarung glaubte.

Mit Max Weber (1864-1920) teilt Parsons schließlich die An-  
nahme, dass jedem Handeln bestimmte Werte zugrunde liegen  
und dass die Handelnden sich wechselseitig verstehen können,  
weil sie gemeinsame Werte teilen. Parsons führt vor allem Webers  
430 Gedanken weiter, dass soziales Handeln sinnhaft bezogen auf das  
Handeln anderer Subjekte ist. Dieser Gedanke bildet die Basis  
seiner Handlungstheorie.

Schon der erste Blick auf den Hintergrund der Theorie von  
Parsons zeigt, dass er sich an einer ganzen Reihe von promi-  
435 nenten Vorläufern orientiert. Es wird sich zeigen, dass er ihre  
Lösungen aber immer in einer eigenen Weise verarbeitet und  
immer mit Blick auf die Frage, wie sich eine soziale Ordnung er-  
hält. Will man in zwei Sätzen zusammenfassen, was Parsons an-  
strebte, dann kann man sagen:

440 **Parsons versuchte nicht mehr, die Veränderung von Gesellschaft zu erklären, sondern die Stabilität; er war der Soziologe der sozialen Ordnung.**

Parsons strebte eine Theorie an, die unabhängig von einer konkreten Gesellschaft und unabhängig von historischen Umständen generell gültig ist. Er suchte eine „Theorie für alle Fälle“. 24 Diese allgemeine Theorie hat Parsons als general system theory bezeichnet.

Um diese generelle Systemtheorie, für die der wissenschaftshistorische Hintergrund kurz ausgeleuchtet wurde, geht es nun.

450 **3.2 System: Die Ordnung der Dinge**

Parsons geht von der trivialen Alltagserfahrung aus, dass Dinge miteinander verbunden sind. Sie sind weder unverbunden, noch stehen sie in einer zufälligen Beziehung zueinander. Die spezifische Form der Verbundenheit kann man - siehe oben - folgerichtig als System bezeichnen. Das ist der einfache Hintergrund für die Annahme von Parsons, dass alle sozialen Erscheinungen, seien es nun Personen und ihre Handlungen oder die Institutionen, die sie geschaffen haben, und die Kultur, in der sie vorkommen, Systeme sind. Systeme sind sie erstens, weil die Elemente, aus denen sie bestehen, in einer bestimmten Zuordnung zueinander stehen. Diese Zuordnung oder Verbundenheit wird als Struktur bezeichnet, weshalb die Begriffe System und Struktur auch manchmal gleichgesetzt werden. Nach Parsons bezieht sich der Begriff der Struktur „auf diejenigen Systemelemente, die von kurzfristigen Schwankungen im Verhältnis System-Umwelt unabhängig sind.“ 25 Struktur ist die relativ stabile Beziehung von Einheiten. 26 Während Struktur in der allgemeinen Systemtheorie nur die Ordnung der Elemente bezeichnet, dient der Begriff in der Soziologie zur Bezeichnung der Beziehung zwischen Positionen und den damit verbundenen Erwartungen und Normen.

Die Annahme von Struktur, hat Dahrendorf 27 eingewandt, verleitet zu der Annahme, dass die soziale Wirklichkeit statisch sei. Das ist aber nicht der Fall, sie ist ein Prozess. Deshalb sucht Parsons nach einem Weg, die statischen strukturellen Kategorien mit den dynamischen Elementen eines Systems zu verknüpfen. Die Verknüpfung liefert der Begriff der Funktion. Funktion sagt etwas aus über die Bedeutung von Faktoren und Prozessen innerhalb eines Systems. 28 Bei der Darstellung von Grundannahmen von Systemtheorien wurde gesagt, dass die Elemente untereinander in einer Wechselbeziehung stehen und dass in dieser Beziehung alle Elemente gleichzeitig Ursache und Wirkung füreinander sind. Der Begriff der Funktion zielt auf beide Richtungen der Bedingung zwischen den Elementen. **Parsons schränkt den Begriff ein, indem er ihn zur Kennzeichnung der Leistung eines bestimmten Elementes oder Prozesses für den Erhalt einer bestimmten Struktur benutzt.** Der Grund für diese Einschränkung des Begriffs der Funktion liegt in Parsons' Interesse am Phänomen der Ordnung, weshalb er seiner Theorie auch einen bestimmten Namen geben wird.

Erinnern wir uns: Eben wurde gesagt, Systeme sind alle sozialen Erscheinungen erstens, weil die Elemente, aus denen sie bestehen in einer bestimmten Zuordnung zueinander stehen. Systeme sind die sozialen Phänomene zweitens, weil die einzelnen Elemente, aus denen sie bestehen, eine Aufgabe erfüllen, die ihnen vom Zweck des Systems und der damit gegebenen Struktur vorgegeben ist. Diese Aufgabe oder Bedeutung wird als Funktion bezeichnet. In diesem Sinne hatte schon Durkheim den Begriff der Funktion benutzt. Er bezeichnet die Entsprechung von Bewegungen von Elementen eines Systems und den Bedürfnissen des Systems. Statt von Zwecken zu sprechen, was unzulässig gleich auf Ergebnisse der Entsprechung verweisen würde, spricht Durkheim von „Rolle oder Funktion“, womit noch keine Vorentscheidung darüber getroffen sei, wie die Entsprechung entstanden sei. 29

Parsons verwendet den Begriff der Funktion zur Beschreibung der Bedeutung eines Elementes für die Erhaltung oder Veränderung eines bestimmten Zustandes. Wenn die Faktoren zur Erhaltung des Systems beitragen, sind sie funktional, stören sie das Gleichgewicht, sind sie dysfunktional. Parsons geht vom Vorrang des Systems - der Struktur - vor den Funktionen aus. Deshalb bezeichnet er seine Theorie auch als „strukturfunktionalistisch“ 30. Dahrendorf hat diese strukturell-funktionale Theorie von Parsons einmal so charakterisiert: Bei dieser Theorie wird

- die Struktur des sozialen Systems vorausgesetzt,

- dann die Funktion besonderer Teile dieses Systems, ihr Beitrag zum Funktionieren des Systems untersucht,
- um schließlich die Stabilität oder Instabilität von sozialen Systemen bestimmen zu können. 31

Im Zentrum der Gesellschaftstheorie von Parsons steht denn auch nicht der Wandel, sondern der Bestand des Systems. Seine Theorie hat deshalb folgendes zum Ziel: „sie versucht, geordnete Zusammenstellungen von Bedingungen zu bestimmen, unter denen Beziehungen zwischen den Systembestandteilen zur Stabilität tendieren - sei es in „statischem“ Sinne oder im Sinne des Durchlaufens einer regelmäßigen Entwicklung.“ 32 Die Tendenz eines jeden Systems zur Stabilität nennt Parsons die Tendenz zum Äquilibrium oder zur Homöostase.

Weil Systeme prinzipiell Struktur aufweisen und prinzipiell diese Verbindung zwischen Struktur und Funktion besteht, sind sie vergleichbar. Deshalb hat Parsons seine Systemtheorie auch als „generelle Systemtheorie“ bezeichnet. Es ist in der Tat eine „Theorie für alle Fälle“. 33 Für einen solchen Anspruch, falls Parsons ihn denn erhoben hätte, lässt sich sogar eine anthropologische Annahme anführen.

535 **3.3 Systembildung als genereller Problemlösungsmechanismus**

System heißt Ordnung der Phänomene. Diese Ordnung ergibt sich in der Natur aus der Sache selbst. In der Verfügung des Menschen über die Natur und im Umgang mit seinesgleichen ist Systembildung eine typisch menschliche Form der Problemlösung. Diese Annahme hat Stefan Jensen, Herausgeber und Kommentator wichtiger Arbeiten von Parsons, als eine Denkvoraussetzung von Systemtheorie identifiziert. Diese Prämisse, das „Systembildung ein genereller Problemlösungsmechanismus ist“, ist keineswegs „erst von der Wissenschaft, sondern schon vor ihr von der Praxis entdeckt und verwendet worden (...). Die Zusammenfassung von einzelnen Erfahrungselementen zu komplexen Einheiten und die Generalisierung von solchen Elementen zu Klassen von gleichartigen Phänomenen ist aus (...) anthropologischen Gründen notwendig. Das Paradigma solchen Verfahrens ist die sprachliche Bewältigung der Welt: symbolische Abstraktion ist ein Vorgang generalisierenden Zusammenziehens von Erfahrungselementen zu einem System.“ 34

Der Ursprung des Systemdenkens liegt für Parsons also im systematisierenden Bewusstsein, mit dem der Mensch Ordnung in die Fülle der Erfahrungen bringt. Er erkennt Ereignisse wieder, generalisiert sie und gibt ihnen einen Namen, mit dem der Typus bezeichnet wird. Was Parsons für das Denken annimmt, gilt prinzipiell für alle Verhaltensformen des Menschen, das heißt: auch für sein Handeln. Diese Annahme steckt in dem gerade zitierten Satz Jensens, dass Systembildung als genereller Problemlösungsmechanismus „von der Praxis entdeckt und verwendet worden ist“. D. h., die Erklärung, dass Systembildung ein genereller Mechanismus der Problemlösung ist, wird durch jede Praxis - sei es Denken oder Handeln - belegt. Praxis ist immer eine Form der Systematisierung.

Ein wichtiger Ursprung des Systemgedankens bei Parsons liegt also in der weitreichenden anthropologischen Annahme, daß Systembildung ein genereller Mechanismus der Problemlösung ist. Aus dieser Erklärung folgt zwangsläufig eine zweite: Handeln selbst ist System.

570 **3.4 Das allgemeine Handlungssystem**

Die generelle Theorie, die Parsons entwerfen will, hat einen allgemeinen Bezugsrahmen, den der Handlung. Den Begriff der Handlung (action) benutzt er in einem sehr allgemeinen Sinn und versteht darunter praktisch jede Form von Wechselbeziehungen zwischen Elementen. In diesem Bezugsrahmen (action frame of reference) denkt Parsons die Gesellschaft und alles was sich in der Gesellschaft ereignet oder vorhanden ist. Jedes Element oder Ereignis ist insofern Teil des allgemeinen Handlungssystems (general action system). Parsons benutzt den Begriff der Handlung aber auch in dem Sinne von Handeln oder Interaktion. Wenn er davon spricht, dass Handlungen „empirisch nicht vereinzelt“ sind, sondern „in Konstellationen“ 35 auftreten, dann meint er konkretes Handeln. Diese Konstellationen nennt Parsons Systeme, und zwar Handlungssysteme in dem gerade angesprochenen ganz allgemeinen Sinne von Handlung. Wie gleich zu zeigen sein wird, handelt es sich um Subsysteme des allgemeinen Handlungssystems.

Versuchen wir eine Aufhellung dieser komplizierten Grundlage einer Theorie, deren Sprache von Anfang selbst die genauesten Leser abgeschreckt hat. Vergleicht man den Menschen mit einem Tier, dann kann man sagen, im Gegensatz zum Tier, das auf Reize instinktiv reagiert, handelt der Mensch. Er ordnet seine Welt, indem er Erfahrungen macht, sie symbolisch generalisiert, d. h. systematisiert, und Institutionen schafft, die ihm das künftige Leben erleichtern. Die Welt ist eine geordnete Welt, und die Ordnung ist Ergebnis einer Systematisierung, die der Mensch in seinen Handlungen vollzogen hat. „In der Theorie des Handelns ist das Verhalten eines oder mehrerer Organismen oder ein Teilbereich solchen Verhaltens als System zu behandeln.“<sup>36</sup> Handeln ist also selbst System. Von dieser Annahme aus hat Brandenburg ebenfalls versucht die komplizierte Theorie verständlich zu machen. Er geht vom konkreten Handeln des Menschen aus und stellt fest: „Menschliches Verhalten und Handeln wird immer 1. ausgeübt von Individuen, die 2. von den organischen Bedürfnissen und Energien ihres Körpers abhängig sind, 3. von sozialen Gruppen kontrolliert werden und 4. sich an kulturellen Elementen des Wissens, Glaubens und Bewertens orientieren. Jeder dieser vier Aspekte bildet den Kern eines Handlungssystems.“<sup>37</sup>

Oben wurde Parsons referiert, dass Handlungen in Konstellationen auftreten, also Systeme sind. Parsons unterscheidet vier Systeme, in denen die Konstellationen, besser: die Bedingungen des Handelns je spezifisch organisiert sind:

**Organismus:** Darunter versteht Parsons die individuelle physische Konstitution, aber auch die Triebe und körperlichen Bedürfnisse, die unser konkretes Handeln mit bestimmen.

**Persönlichkeitssystem:** Darunter versteht Parsons die individuelle psychisch-motivationale Struktur. Obwohl Parsons dies nicht so klar definiert, kann man sagen, dass Organismus und Persönlichkeitssystem den „basic frame of reference“ bilden.<sup>38</sup> Es ist das System der individuellen Bedürfnisdispositionen („need-disposition system of the individual actor“).

**Sozialsystem:** Darunter wird die Gesamtheit der Verhaltensmuster verstanden. Das Sozialsystem wird durch Interaktionen und Rollen konstituiert.

**Kulturelles System:** In ihm sind die kulturellen Werte und Normen versammelt, die von allen geteilt werden bzw. geteilt werden sollten, wenn die Gesellschaft insgesamt funktionieren soll. Parsons nennt das kulturelle System deshalb auch „shared symbolic system which functions in interaction“.<sup>39</sup> Es ist ein System von Symbolen.

Diese Subsysteme stehen in einer Hierarchie, wobei dem kulturellen System ein dominierender Einfluß zukommt, weil die Werte und Normen des Handelns der Mitglieder der Gesellschaft steuern und somit das Zusammenleben garantieren. Das kulturelle System hat eine normative Funktion.

Die vier Subsysteme bilden zusammen das allgemeine Handlungssystem. Parsons nennt es „general action system“. Da die Begrifflichkeit bei Parsons nicht immer klar ist, muss hier vor zwei möglichen Missverständnissen gewarnt werden: *erstens*, Gesellschaft besteht nicht aus konkreten Handlungen, sondern aus normativen Orientierungen des Handelns; *zweitens*, Handeln eignet sich im Sozialsystem, aber im Zusammenspiel zwischen allen vier Subsystemen. Handlung, das wurde oben schon angedeutet, kommt nicht durch bloße Reaktion auf Stimuli einer bestimmten Situation zustande, sondern dadurch, dass der Handelnde ein System von Erwartungen entwickelt.<sup>40</sup> Das konkrete Handeln entfaltet sich zwischen den Bedürfnissen (need dispositions) auf der einen Seite und den kulturellen Werten auf der anderen.

**Das kulturelle System hat eine autonome Bedeutung gegenüber dem Handeln der Individuen.** In der Sozialisationstheorie hat Parsons gezeigt, wie „Mechanismen der Motivation“ dafür sorgen, dass die Handlungen an die „Schemata der Ordnung“ angepasst werden. Damit ist also noch das Zusammenspiel von Individuum und Gesellschaft eingerechnet. Parsons geht in seiner Systemtheorie nun noch einen Schritt weiter und zeigt, wie ein System selbst - ganz unabhängig vom Beitrag des Individuums - seinen Bestand regelt. Das erfolgt über funktionelle Leistungen, die im System selbst angelegt sind.

### 3.5 Grundfunktionen der Strukturhaltung (AGIL-Schema)

Parsons stellt die Frage, wie das System verhindert, dass sich seine Struktur verändert. Die Erklärung sieht er in „Mechanismen, die ihrer Tendenz nach die Ordnung schützen.“<sup>41</sup> Es sind Grundfunktionen der Strukturhaltung, die jedes soziale System erfüllen muß, um bestehen bleiben zu können. Diese funktionellen Leistungen sind:

**A adaptation:** Systeme müssen sich an ihre äußere Situation anpassen, was auch die aktive Veränderung dieser Umwelt einschließt. Die Anpassung ist eine Voraussetzung für die Zielerreichung.

**G goal attainment:** Systeme müssen die instrumentellen Probleme der Zielerreichung bewältigen.

**I integration:** Systeme müssen ihren Zusammenhalt wahren. (Integration aller Systemelemente) Das setzt ein Mindestmaß an Solidarität voraus. „Hier liegt nach Parsons die besondere Bedeutung der Kultur als eines Inbegriffs gemeinsamer Werte und Verpflichtungen.“<sup>42</sup>

**L latent pattern maintenance:** Systeme müssen mit Spannungen fertig werden, die zwischen den Handelnden oder in den Handlungen selbst entstehen. Deshalb bedarf es Institutionen, die die Bewältigung solcher Spannungen zur Aufgabe haben und dadurch die latenten Strukturmuster erhalten. (Strukturhaltung)<sup>43</sup>

Nach den Anfangsbuchstaben wird das Schema dieser vier Grundfunktionen der Strukturhaltung als **AGIL-Schema** bezeichnet.

Fassen wir dieses Kernstück der Systemtheorie von Parsons zusammen: Prinzipiell kann ein System nur bestehen, wenn bestimmte funktionelle Bedingungen („functional prerequisites“) vorhanden sind. Jedes System muss demnach in der Lage sein, sich an seine Umwelt anpassen, es muss ein Ziel haben, das auch konsequent verfolgt wird, es muss drittens in der Lage sein, die einzelnen Elemente zu integrieren, und schließlich muss es Institutionen ausbilden, die der Strukturhaltung dienen.

Deshalb hat Parsons später<sup>44</sup> die funktionellen Leistungen auch einzelnen Teilsystemen zugeordnet:

**A adaptation** (Anpassung an die Umweltbedingungen; z. B. spezifische Formen des Arbeitens und Wirtschaftens; so müssen z. B. Ressourcen für die Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse bereitgestellt werden; Teilsystem: Wirtschaft)

**G goal attainment** (Zielerreichung; Verpflichtung auf und Durchsetzung von gemeinsamen Grundüberzeugungen; Teilsystem: Politik)

**I integration** (Integration aller Systemelemente durch Institutionalisierung gemeinsamer Deutungsmuster; normative Orientierung; Teilsystem: Schule)

**L latent pattern maintenance** (Strukturhaltung, dauerhafte Sicherung der konstitutiven Überzeugungen des Systems; Teilsystem: Familie)

Diese Teilsysteme haben die einzige Funktion, die Gesellschaft in einem stabilen Gleichgewicht zu halten.

### 3.6 Normatives Paradigma

In Anlehnung an Dahrendorf<sup>45</sup> kann man diese komplizierte Theorie von Parsons so zusammenfassen:

Eine Grundbedingung der Stabilität sozialer Systeme ist die Integration der Wertmaßstäbe aller Beteiligten. Die Verbindung zwischen einem gemeinsamen, verbindlichen Wertsystem und dem Verhalten des einzelnen stellt die Rolle dar. Die Rolle ist, wie Parsons<sup>46</sup> betont, die Grundeinheit der Analyse sozialer Systeme. Über die Rolle werden Erwartungen an angemessenes, d. h. „richtiges“ Verhalten definiert. „Von diesem Standpunkt liegt der wesentliche Aspekt der Sozialstruktur in einem System von Erwartungsnormen.“<sup>47</sup> Ganz grundsätzlich kann man deshalb auch sagen: „Alle Systeme sind normativ in dem Sinne, dass sie einen ungeordneten Zustand ordnen, und sie sind hierarchisch insofern, als diese Ordnung die Bedürfnisse des Systems bedient. (...) Sie stellen nicht Verfassungen oder Institutionen dar, die die Handelnden sich selbst geben, sondern sind Ordnung, in die sich die Handelnden aus höheren - nämlich funktionalen - Gesichtspunkten fügen müssen.“<sup>48</sup> Das ist der Grund, weshalb die strukturfunktionale Theorie von Parsons als normatives Paradigma bezeichnet wird.

Die strukturfunktionale Systemtheorie zielt auf die Erklärung und auf den Erhalt der sozialen Ordnung. Wenn man nun noch einmal

den Bogen zurückschlägt zu der Grundfrage, die oben diskutiert wurde, dann kann man sagen, dass Parsons im Grunde zwei Antworten auf die Frage gibt, wie soziale Ordnung zustande kommt, resp. erhalten wird.

Die erste Antwort lautet: die Mitglieder der Gesellschaft stimmen freiwillig dem Wertekonsens zu, der ihnen im Prozess der Sozialisation vermittelt worden ist und den sie so verinnerlicht haben, dass sie sich den bewährten Normen und Werten entsprechend verhalten. Das ist die Kernannahme in der Sozialisationstheorie und in der Handlungstheorie gewesen, weshalb man diese zurecht als voluntaristische Theorie des Handelns bezeichnen kann.

Die zweite Antwort gibt Parsons mit seiner Systemtheorie. Sie lautet: Erklärung und Garantie sozialer Ordnung liegen in der Funktionalität der Systeme selbst. Oder anders: soziale Systeme erhalten sich über funktionale Leistungen in einem stabilen Gleichgewicht.

Genau an dieser Stelle setzt die Revision ein, die Niklas Luhmann an der soziologischen Systemtheorie vornimmt.

- 
1. Kant (1781): Kritik der reinen Vernunft, B860
  2. Jonas (1969): Geschichte der Soziologie, Bd. IV, S. 155
  3. Der Deutsche Idealismus war eine von Kants Kritiken ausgehende philosophische Richtung, die das Faktische nicht als gegeben, sondern durch geistige Leistung konstituiert verstand.
  4. Jonas (1969), Bd. IV, S. 155
  5. Korte (1992): Einführung in die Geschichte der Soziologie, S. 177
  6. zit. nach Jonas (1969), Bd. IV, S. 145f.
  7. Jonas (1969), Bd. IV, S. 147
  8. Linton (1936): The study of man, S. 113f.
  9. Linton (1936), S. 147
  10. Linton (1936), S. 406f.
  11. Jonas (1969), Bd. IV, S. 148
  12. Jonas (1969), Bd. IV, S. 156
  13. Jonas (1969), Bd. IV, S. 153
  14. Jonas (1969), Bd. IV, S. 153f.
  15. Parsons (1951): The social system , S. 36
  16. Geulen (1991): Die historische Entwicklung sozialisations-theoretischer Ansätze, S. 22 und Ross (1896): Social control. In: American Journal of Sociology, Vol. 1
  17. Geulen (1991), S. 32
  18. Parsons (1951), S. 208
  19. Parsons (1966): Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven, S. 24
  20. Jonas (1969), Bd. IV, S. 168
  21. Parsons (1951), S. VII
  22. Parsons (1951), S. 42
  23. Jonas (1969), Bd. IV, S. 151
  24. Korte (1992), S. 173
  25. Parsons (1961): Grundzüge des Sozialsystems, S. 167f.
  26. Parsons (1945): The present position and prospects of systematic theory in sociology, S.
  27. Dahrendorf (1955): Struktur und Funktion. In: Dahrendorf (1967): Pfade aus Utopia, S. 229
  28. vgl. Parsons (1945), S. 48
  29. Durkheim (1893): Über soziale Arbeitsteilung, S. 95
  30. Parsons (1951), S. 19
  31. Dahrendorf (1955), S. 230
  32. Parsons (1958): Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns, S.154
  33. Korte (1992), S. 173

34. Jensen (1976): Einleitung zu Parsons (1976): Zur Theorie sozialer Systeme, S. 25
35. Parsons u. Shils (1951): Toward a general theory of action, S. 54
36. Parsons (1958), S. 154
37. Brandenburg (1971): Systemzwang und Autonomie, S. 32
38. Parsons (1951), S. 7
39. Parsons (1951), S. 11
40. Parsons (1951), S. 5
41. Parsons (1961), S. 173
42. Jonas (1969), Bd. IV, S. 164
43. Schwanenberg (1970: Soziales Handeln. Die Theorie und ihr Problem, S. 163f) bemerkt, dass dieser Begriff der Latenz aus der gemeinsamen Kleingruppenforschung stamme, die Parsons zusammen mit Bales und Shils betrieben habe. Wie die anderen drei Begriffe sei damit eine Phase der Gruppenkommunikation gemeint gewesen, und zwar die Phase nachdem die Gruppenmitglieder auseinandergewandert waren und in den größeren Sozialverband zurückgingen. Bis zu ihrem nächsten Zusammentreffen bestand die Gruppe also latent weiter. (vgl. Wegener (1988): Kritik des Prestiges, S. 64)
44. Parsons (1971): Das System moderner Gesellschaften, S. 20
45. Dahrendorf (1955), S. 231f.
46. Parsons (1945), S. 61
47. Parsons (1945), S. 61f.
48. Jonas (1969), Bd. IV, S. 159 und 158